



Bildungs- und Erziehungspartnerschaft

Dieser Text ist eine ältere Vorläuferversion des Vortrags am 2.2.2017 beim Fachtag Rheinland-Pfalz „Frühe Hilfen - Potenziale und aktuelle Herausforderungen“ am Donnerstag, 2. Februar 2017 im Konferenzzentrum des ZDF. Im Vortrag wurden weitere Aspekte angesprochen.



„Es liegt an uns, Eltern zu erreichen!“ Zielgruppendifferenzierte Strategien auf dem Hintergrund der Sinus- Milieustudien

„Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich“ (Grundgesetz); dies gilt auch für Eltern. Auch die Schulgesetze unterscheiden nicht zwischen verschiedenen Gruppen von Eltern¹. In der Praxis führt aber die wohlmeinende Gleichbehandlung von Eltern in der Schule zu einem Mangel an Differenzierung zwischen Eltern aus unterschiedlichen soziokulturellen Milieus (und damit zu einer ‚impliziten Diskriminierung‘). ‚Implizite Diskriminierung‘ meint, dass bestimmte Eltern unbewusst und unbeabsichtigt aufgrund der Art und Weise, wie Elternarbeit gestaltet wird, ausgegrenzt werden. Sacher verweist z.B. darauf, dass formale Elternvertretungen oftmals nicht das gesamte soziokulturelle Spektrum der Elternschaft einer Schule vertreten, sondern Eltern, denen das Engagement in der Schule aufgrund der soziokulturellen Passung ihrer eigenen Lebenswelt mit der der Schule leichter fällt, oft die Interessen der eigenen soziokulturellen Gruppe und teilweise die der Lehrkräfte und Schulleitung vertreten und geringen bis keinen Kontakt zu den Eltern anderer Lebenswelten haben. Da diese oftmals „bildungsfern“² genannten Gruppen sowieso schon wenig an der Schule vertreten sind, verstärkt dies ihre Diskriminierung. Die undifferenzierte Sichtweise auf Eltern ist eine der wichtigsten Ursachen für die oft beschriebene Erfolglosigkeit, von der Elternarbeit heute zum Teil gekennzeichnet ist. Fachkräfte halten die methodisch-didaktische Gleichbehandlung aller Eltern – ohne notwendige Differenzierung – vermeintlich für die Erfüllung des gesetzlichen Anspruchs auf Gleichberechtigung. Doch „die Eltern“ sind nicht generell für eine Zusammenarbeit erreichbar oder unerreichbar, vielmehr kommt es darauf an, ihre individuelle Situation wahrzunehmen, Angebote auf verschiedene Lebenslagen zuzuschneiden und auch die Zugänge milieuspezifisch zu gestalten. Ein erster wichtiger Schritt in der „Bildungs- und Erziehungspartnerschaft“ ist es also, Eltern in ihrer Unterschiedlichkeit wahrzunehmen und anzuerkennen. Die folgenden Überlegungen bieten hier Hinweise, wie dies praktisch umzusetzen ist.

1 Die Wahrnehmung der Unterschiedlichkeit von Eltern und ihrer Situation als professionelle Herausforderung

Dass Familien in ganz unterschiedlichen „Milieus“ leben, stellt das Schulsystem schon in der Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern vor methodisch-didaktische Herausforderungen. Der Anspruch auf „individuelle Förderung“ beinhaltet auch die Berücksichtigung sozialer und kultureller Unterschiede. Diese Herausforderung betrifft auch die Eltern. Eltern unterscheiden sich z.B. hinsichtlich

- ihres Geschlechts,
- ihres sozioökonomischen Status bzw. Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht,
- ihres Bildungsniveaus und ihrer Bildungsgewohnheiten,

¹ Bis beispielsweise auf den Hinweis, dass Eltern aus Migrantenfamilien angemessen in schulischen Mitwirkungsgremien vertreten sein sollten (§ 62 (8) Schulgesetz NRW).

² Es sollte aufgrund der Argumentation in den Bausteinen XX und XX klar sein, dass diese Zielgruppen sich mit den Anforderungen und Bedingungen formaler Bildung schwer tun, dass sie aber oftmals aus der Perspektive eines weiten Bildungsbegriffes eigene Potentiale und Ressourcen haben.



- ihrer Herkunft,
- ihrer kulturellen Vorlieben,
- ihrer moralischen Werte,
- ihrer zeitlichen Belastung und ihrer Zeitmuster (z.B. Arbeitszeit, Planung – Spontaneität usw.)

Dazu kommen häufig erhebliche Belastungen aus verschiedensten Gründen (Vgl. hierzu Tschöpe-Scheffler 2009 Literatur neu). Tabelle 1 zeigt z.B., wie viele Eltern im Laufe eines Kindergartenjahres mit Krisen und Geschehnissen unterschiedlichster Art zu kämpfen haben. All dies ist prinzipiell sicher bekannt, wird im Einzelfall aber oft nicht ausreichend berücksichtigt. Lehrkräfte und pädagogische Fachkräfte wissen oft im Einzelfall nicht, wie die aktuelle Situation einer Familie ist, sie nehmen ja in erster Linie das Kind wahr, und dies zeigt Probleme in der Familie oft nur indirekt. Eltern wiederum haben meist diffuse Befürchtungen, wenn sie Informationen über familiäre Probleme an die Schule geben; also unterlassen sie es oft. Lehrkräfte und pädagogische Fachkräfte, selbst wenn sie selbst Eltern sind, neigen dazu, diese Belastungen zu übersehen und stellen ihre Erwartungen an Eltern häufig nicht in Beziehung zu deren konkreten Lebenslagen und aktuellen Lebenssituationen. Damit ist eine problematische Beziehung vorprogrammiert.

Tabelle 1: Belastungen von Eltern in einer Kita im Laufe eines Jahres (aus Whalley 2008: 55)	
Arbeitsplatzwechsel	32%
Schwere Krankheit, Unfall	30%
Umzug	24%
Trennung	12%
Scheidung	12%
Auszug des Partners/ der Partnerin	12%
Probleme mit der Besuchsregelung	14%
Einzug eines neuen Partners/ einer neuen Partnerin	20%
Geburt eines weiteren Kindes	18%
Arbeitslosigkeit	18%
Andere wichtige Ereignisse	18%

Konsequenterweise sollten sich Fachkräfte, deren Selbstverständnis dem Konzept der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft weitgehend entspricht, sich von dem Begriff „Die Eltern“ weitgehend verabschieden. Das Motto lautet in Abwandlung des Satzes von Kennedy³: „Fragen Sie nicht, warum die Eltern nicht kommen, sondern fragen sie sich, was Sie tun können, um Eltern besser zu erreichen!“. Damit wird der Kontaktaufbau zu Eltern zu einem zentralen Aspekt methodisch-didaktischer Professionalität der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft.

³ „Frag nicht, was der Staat für dich tun kann, sondern frag, was du für den Staat tun kannst.“

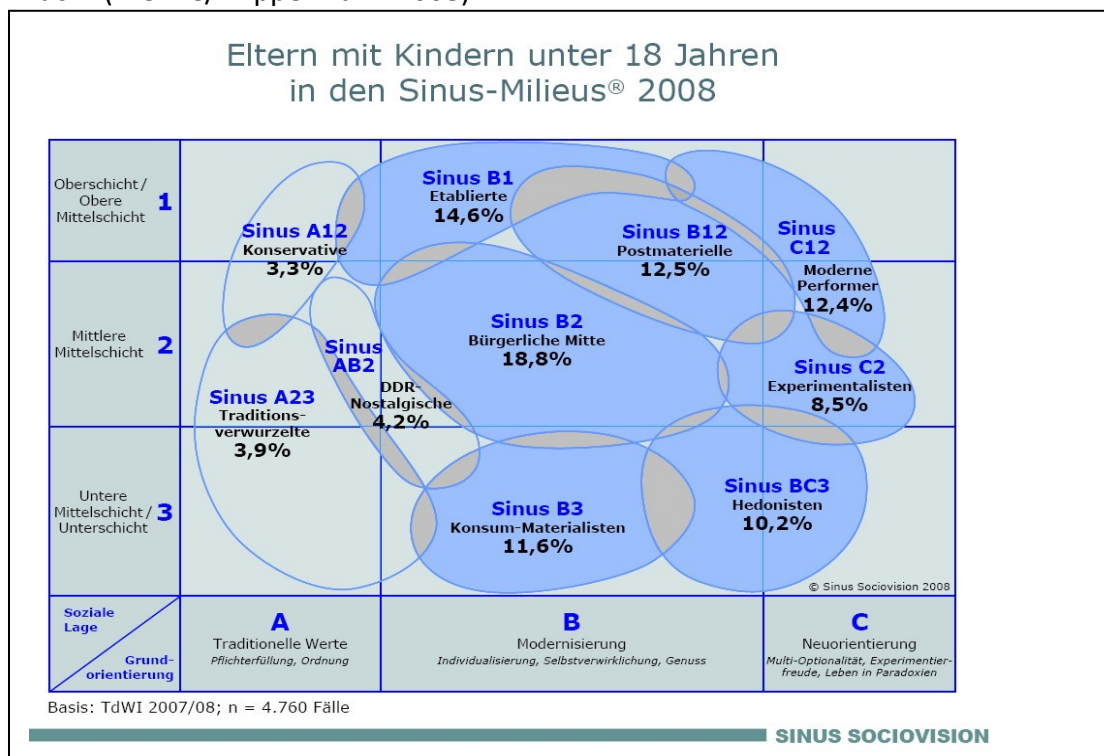


2 Soziokulturelle Zielgruppen – Die Milieus der Sinus-Studien

In den letzten Jahren haben insbesondere die „Sinus-Studien“ einen neuen Ansatz in die pädagogische Fachdiskussion gebracht, mit dem die verschiedenen sozialen und kulturellen Milieus differenziert beschrieben werden. Ursprünglich mit dem Ziel entwickelt, Verbrauchergruppen in der Marktforschung besser identifizieren zu können, gibt es mittlerweile eine Reihe von Teilstudien, die sich mit sozialen Handlungsfeldern beschäftigen. In einer eigenen Studie („Eltern unter Druck“) wurden auch die Lebenswelten von Eltern hinsichtlich ihrer Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse untersucht und beschrieben (Merkle/Wippermann 2008; vgl. Tabelle 3). Entsprechende Studien gibt es auch für die in Deutschland lebenden Menschen mit Zuwanderungsgeschichte.

2.1 Kurze Beschreibung des Konzepts

Während Menschen in der traditionellen Sozialforschung hinsichtlich ihres sozialen Status in sozialen Schichten (Unter-, Mittel- und Oberschicht) eingeordnet wurden, wurde dieser Ansatz um die Dimension der Werteorientierung (auf einer Skala von „Traditionelle Werteorientierung“ über „Modernisierung“ bis hin zu einer „Neuorientierung“) erweitert. Die sich aus den beiden Skalen „Soziale Lage“ und „Werteorientierung“ ergebende Matrix zeigt soziokulturelle Gruppen auf, also Milieus von Menschen in einer ähnlichen sozialen Lage mit ähnlichen Werten. Da die grafische Darstellung (Grafik 1) kartoffelähnliche Gebilde ergibt, werden diese Grafiken häufig „Kartoffelgrafik“ genannt. Beschreibungen dieser Milieus sind z.B. auf der Internetseite des Sinus-Institutes (www.sinus-institut.de) zu finden, hier werden auch aktualisierte Ergebnisse der Studien geboten mit z.T. veränderten Begrifflichkeiten. Die folgenden Inhalte und Grafiken stammen aus der Studie „Eltern und Druck“ (Merkle/Wippermann 2008).





2.2 Eltern unter Druck – Die Sinus-Studie über Eltern

In der Studie zu den Lebenslagen von Eltern wurden unter anderem die aus dem soziokulturellen Selbstverständnis erwachsenden Selbstkonzepte als Eltern erfragt. Um die einzelnen Milieus zu skizzieren, zeigt Tabelle 2, wie sich die Wertorientierungen der einzelnen Milieus in den folgenden Dimensionen widerspiegeln (nach Merkle/Wippermann 2008):

- Bedeutung des Kindes: Hier sind Selbstkonzepte skizziert, in denen die Bedeutung des Kindes für die Eltern dargestellt wird.
- Selbstbild der Mutter als Erziehende
- Selbstbild des Vaters als Erziehender
- Vorherrschendes Erziehungskonzept: Hier ist das Verhältnis im jeweiligen Milieu zum Umgang mit Autorität skizziert.
- Erziehungsverständnis: Die Studie zeigt, dass sich das Erziehungsverständnis zwischen den Eltern der unteren und oberen Schichten grundsätzlich unterscheidet, vor allem hinsichtlich der Frage, inwieweit die Eltern ihre Erziehung als aktiven und bewussten Förderungsprozess begreifen.
- Universale Themen: Welche Themen sprechen alle Eltern, unabhängig von der Milieuzugehörigkeiten, an?

Hier muss betont werden: Diese Ergebnisse basieren auf überwiegend qualitativen Befragungen einer Vielzahl von Eltern. Die Auswertungen führen zu qualitativen Beschreibungen, die nicht im Sinne objektiver Bewertungen zu verstehen sind. Sie sind als Anregungen zu verstehen, diese Lebenswelten nachzuvollziehen; dies ersetzt keinesfalls die Auseinandersetzung mit einzelnen Familien, mit denen Fachkräfte es jeweils zu tun haben.

Um die Denkweise der Sinus-Studien noch konkreter zu veranschaulichen, zeigt Tabelle 3 typische Erziehungsziele von Eltern, die der Werteskala zugeordnet werden:



Tabelle 2: „Eltern unter Druck“. Eine Auswertung der Sinus-Studie zu den Eltern (Merkle/Wippermann 2008)

	Konsum-Materialisten	Hedonisten	Starke Abgrenzung der oberen Schichten gegen die unteren Schichten; die Konsummaterialisten orientieren sich wiederum sehr stark an der bürgerlichen	Bürgerliche Mitte	Experimentalisten	Etablierte	Postmaterielle	Moderne Performer
	<i>Unterschicht - Untere Mittelschicht</i>			<i>Mittlere Mittelschicht</i>		<i>Obere Mittelschicht - Oberschicht</i>		
Bedeutung des Kindes	Muster aus dem Mainstream: <ul style="list-style-type: none"> • Kinder als Statussymbole sowie für die Frau sinnstiftender Faktor. • Kinder als Einkommensquelle, aber auch erhebliche finanzielle und zeitliche Belastung 	<ul style="list-style-type: none"> • Elternschaft als Angriff auf die eigene Identität; • das Kind jedoch als „neues Hobby“ nach dem unfreiwilligen Verlust bisheriger Hobbies; • Suche nach Sinn und Selbstbestätigung 		<ul style="list-style-type: none"> • Zentrale Lebensaufgabe der Frau; • Statusaspirationen für das Kind; • v.a.: Investitionsgut 	<ul style="list-style-type: none"> • Kind als „Freund“ u. Beginn eines neuen, bewussten Lebensabschnitts; • Klarheit über eigene Identität und Zukunft 	<ul style="list-style-type: none"> • Status und Nachfolger: Fortführung des Erbes („Der Stammhalter“) • Subkutan hohe Leistungserwartung 	<ul style="list-style-type: none"> • Kind als eigenes Wesen, das Eltern auf seinem individuellen Weg begleiten (i.S. Khalil Gibran) 	<ul style="list-style-type: none"> • Teil des Erfolgskonzepts; • wenn alles andere stimmt, Erfolgsperspektive in Bezug auf Eltern und Kind • Kind als Symbol für „Hafen“ und „Anker“ haben
Selbstbild der Mutter	Die Versorgungsmutti	Die große Schwester und etwas andere Mutter		Die allzuständige Beschützerin und Förderin	Die begeisterte Mutter entdeckt sich selbst	Die Erziehungs-Managerin	Die Lebensphasenbegleiterin	Projekt Profi-Mama
Selbstbild des Vaters	Geldverdiener und Chef	Der große Bruder: Spiel- und Spaßvater		Der Feierabend-Papa	Der Entdecker fremder Welten	Familienvorstand und überlegter Weichensteller	Der partizipierende Erzieher	Professioneller Part-Time-Event-Papa
Vorherrschendes Erziehungskonzept	Je nach Positionierung auf der Werteskala: <ul style="list-style-type: none"> - Autoritär - Permissiv - vernachlässigend 	Permissiv - vernachlässigend oder Permissiv-nachgiebig		autoritativ	Permissiv-nachgiebig	autoritativ	autoritativ	autoritativ
Erziehungsverständnisse	Diese Eltern lassen Erziehung eher laufen, keine aktive Gestaltung. Angst vor Gefährdungen Hilfestellung gewünscht/ notwendig bei Fehlverhalten und Erziehungsproblemen			„Bewusst erziehen“ – Erziehung reflektieren – Optimal fördern (EuD 8)				
Universale Themen (von Eltern aller Gruppen akzeptiert)	Bessere Familienpolitik, mehr Unterstützung für Familien „Ich will keine Rabenmutter sein...“							



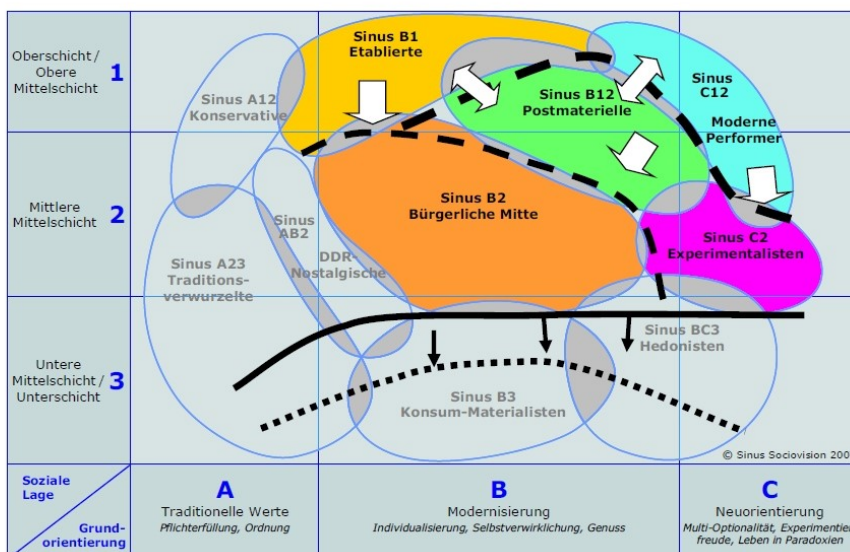
Tabelle 3: Erziehungsziele und Wertorientierungen		
Traditionelle Werte	Modernisierung	Neuorientierung
<ul style="list-style-type: none"> • Es gehört sich, dass Kinder Erwachsene begrüßen und die Hand geben... • Ein guter Junge weint nicht... • Ordnung ist das halbe Leben... • Ein Kind hat zu gehorchen 	<ul style="list-style-type: none"> • Mein Kind soll eine gute Schulbildung erhalten und später einmal ein gutes Einkommen haben, damit es sich seine Wünsche erfüllen kann... • Mein Kind soll immer gut gekleidet sein; Markenkleidung ist mir wichtig! • Mein Kind soll lernen, sich durchzusetzen 	<ul style="list-style-type: none"> • Materielle Werte und Leistung sind mir nicht wichtig. Wichtig ist mir, dass mein Kind gute Freunde hat und viel Spaß im Leben... • Selbstverwirklichung ist für mich auch ohne materielle Dinge möglich! • Mein Kind muss Erwachsene nicht begrüßen – Das sollten die Erwachsenen tun! • Mein Kind soll lernen, Konflikte friedlich und gewaltfrei zu lösen!

Die Tabelle verdeutlicht, wie unterschiedlich und manchmal gegensätzlich Erziehungsziele und Wertvorstellungen von Eltern sind. Die „soziokulturellen Milieus“ der Sinusstudien sind auf diesem Hintergrund nichts anderes als Eltern mit ähnlichen Werten und Erziehungszielen in ähnlicher sozialer Lage.

2.3 Abgrenzungen und Ausgrenzungen - Die durch Sinus identifizierte kulturellen Gräben

Eine weitere wichtige Erkenntnis lässt sich aus den Milieustudien ableiten: Sie zeigen die soziokulturellen Abgrenzungsmechanismen zwischen verschiedenen Milieus auf; Grafik 2 zeigt, „wer mit wem kann“ und welches Milieu sich von anderen abgrenzt, also „nichts mit denen zu tun haben will“.

Demarkationslinien sozialhierarchischer und soziokultureller Abgrenzung



Grafik 2: Demarkationslinien sozialhierarchischer und soziokultureller Abgrenzung



Zunächst ist die Abgrenzung „von oben nach unten“ erkennbar; die Mittel- und Oberschicht grenzt sich gegen die unteren Schichten ab. Auch innerhalb der unteren Schichten gibt es noch einmal diese Abgrenzungsrichtung von oben nach unten. Erkennbar sind aber auch weitere Abgrenzungsrichtungen (erkennbar an den Pfeilen), die zum Teil auf dem sozialen Status und zum Teil auf unterschiedlichen Wertorientierungen beruhen.

2.4 Konsequenzen für die praktische Arbeit mit Eltern

Hier lässt sich noch einmal klarer ableiten: Der Anspruch, alle Eltern in universalen Arbeitsformen zu erreichen, kann keinesfalls aufrechterhalten werden; es gibt nur wenige universale Themen und Methoden, die für alle Eltern geeignet sind. So mag es gelingen, dass alle Eltern zum Schulfest kommen, aber die Eltern aus verschiedenen soziokulturellen Milieus werden an getrennten Tischen sitzen. Natürlich mag es Aktionen geben, die sich bewusst das Ziel der Integration der Eltern in der Schule setzen und dies, wenn die Zugänge zieldifferenziert stattfinden, auch mehr oder weniger umsetzen können. Aber wenn es um gemeinsame inhaltliche Arbeit geht, kann die Berücksichtigung vieler Milieus oft aufhalten und die Bildungsarbeit ineffektiv machen (z.B. kontinuierliche Übersetzung, konsequenter Verzicht auf Schriftsprache usw.).

Der soziokulturelle Milieuansatz ermöglicht es den Akteuren einer Bildungs- und Erziehungspartnerschaft, ihre Angebote und Mitwirkungsmöglichkeiten daraufhin zu untersuchen, ob die verschiedenen Gruppen von Eltern einer Schule in geeigneter Weise überhaupt erreicht werden bzw. wie sie erreicht werden können. So ist auch zu überprüfen, welche „lebensweltlichen Verzerrungen“ in der Beteiligungshäufigkeit und Beteiligungsintensität der verschiedenen Gruppen wahrzunehmen sind, also welches die bevorzugten Gruppen, welches die benachteiligten Gruppen sind (ohne dass dies beabsichtigt wäre). Dieser Denkansatz ermöglicht es, die Angebotsstruktur zu differenzieren. Er öffnet die Augen für den „impliziten fachlichen Egozentrismus“, der vielen Arbeitsansätzen innewohnt. Denn solange Fachkräfte ihre fachliche Arbeit aus ihrem eigenen Erleben und Empfinden heraus gestalten und dabei nicht berücksichtigen, dass sie selbst einem Milieu angehören, dessen Werte, Normen und Lebensstile nicht unbedingt bei anderen Gruppen auf Zustimmung stoßen, werden sie immer wieder mit ihrer Ansprache bei bestimmten Zielgruppen scheitern. Hier gilt ganz besonders der Satz: „Gut gemeint ist nicht gleich gut gemacht!“

Unter diesem Blickwinkel verändern sich wichtige und häufig gestellte Fragen:

- **Statt**

Wie motiviere ich alle Eltern für die geplante Elternunterstützung?
Welches ist die beste Uhrzeit für den Elternabend?
Warum kommen die Eltern nicht?
Was wollen die Eltern?
Usw.

- **Besser**

Für welche Eltern ist welche Unterstützungsform geeignet?
Welche Uhrzeit ist für welche Eltern passend?
Was hindert welche Eltern zu kommen?
Welche Eltern wollen was?



3 Praktische Folgerungen I: Differenzierte Zugänge zu Eltern unterschiedlicher soziokultureller Milieus

Im nächsten Schritt stellt sich die Frage, was das zuvor Gesagte für die Zugänge zu Eltern konkret bedeutet. Wie können Eltern angesprochen, eingeladen werden, wie können Kontakte aufgebaut werden und durch kontinuierlichen Kontakt zu verbindlichen und vertrauensvollen Beziehungen ausgestaltet werden?

Tabelle 4 zeigt eine Übersicht, die die von Schulen üblicherweise genutzten Kontaktwege sich aus Sicht verschiedener Lebenswelten darstellt. Aus dieser Darstellung wird unmittelbar ersichtlich, dass es keinen Zugangsweg gibt, der für alle Gruppen von Eltern geeignet ist:

- Schriftliche Einladungen: Schon der Versendungszeitpunkt ist entscheidend. Eltern, deren Leben sehr verplant und durchstrukturiert ist, benötigen eine Einladung schon Wochen vorher; hilfreich ist hier, wenn Schulen diesen Eltern zu Beginn des Schuljahres Terminkalender mit den wichtigsten Terminen senden. Andere Eltern wiederum benötigen eine Einladung nur sehr kurzfristig.
- Mehrsprachige schriftliche Einladungen sind nur geeignet, wenn man damit alle Eltern einer Schule erreicht. Sobald es weitere kulturelle Gruppen an der Schule gibt, in deren Sprache ein Text nicht übersetzt werden kann, erleben diese Eltern das möglicherweise als Diskriminierung.
- Hausbesuche können ein geeigneter Zugang sein, um Eltern zu erreichen, die auf anderem Weg nicht erreichbar sind. Die Übersicht zeigt aber auch, dass es Gruppen gibt, die dies als unpassend oder belästigend empfinden. Bei anderen Gruppen wiederum ist eine vorherige telefonische Anmeldung sinnvoll, da der Besuch als Kontrolle empfunden werden kann. Andere Eltern wiederum sind so spontan, dass sie sich über einen unangekündigten Hausbesuch sogar freuen!

Die weiteren aufgeführten Punkte können helfen, bestehende Kontaktformen zu reflektieren und neue Kontaktwege zu einzuführen.

Üblicherweise stellt sich an dieser Stelle häufig die Frage, ob denn diese Überlegungen zur Konsequenz hätten, dass z. B. Lehrkräfte Einladungen zu acht verschiedenen Zeitpunkten versenden sollten; wie auch weitere Konsequenzen aus dem Gesagten hätte dies eine totale Überforderung der Akteure in der Schule zur Folge. Doch geht es nicht darum, Eltern „alles recht zu machen“ oder „ständig hinter Eltern herzulaufen“, wie diese Überlegungen manchmal missverstanden werden. Vielmehr geht es um die Entwicklung einer professionellen Haltung, in der die Frage der Zugänge zu Eltern professionell reflektiert wird und diese systematisch gestaltet werden. Bei der Frage z.B., wie Eltern durch schriftliche Einladungen wirksam erreichen können, gibt es eine Fülle praktikabler Strategien, die im leistbaren Umfang miteinander kombiniert werden können. So zeigen vielfältige Praxiserfahrungen, dass es möglich ist,



- Eltern durch Halbjahrespläne langfristig über Termine zu informieren, so dass die Eltern, die Informationen mit langem Vorlauf benötigen, die entsprechenden Termine freihalten können;
- die Einladungen zu einem Zeitpunkt zu verteilen, der *für die meisten Eltern* geeignet ist,
- Elternvertreter zu bitten, bestimmte Eltern nochmalig zu erinnern;
- ergänzende technisch mögliche Informationswege zu nutzen, um kurzfristige Erinnerungen zu versenden (Mail, Serien-SMS), die wiederum Eltern gut erreicht, die genau für diese kurzfristigen Erinnerungen dankbar sind.

Es gibt viele weitere Möglichkeiten, Eltern zielgruppengenau einzuladen, und dies mit einem vertretbaren Aufwand. Dieser oftmals geringe Mehraufwand ist mehr als berechtigt, wenn man bedenkt, wie viel Energie und Ressourcen nutzlos vergeudet werden, wenn nur wenige Eltern zu einem Elternabend kommen.

Auf einen weiteren beliebten Einwand – „dies sei auch nicht der Königsweg, um alle Eltern zu erreichen“ – muss man antworten: Richtig, es gibt keinen Königsweg und keine Ideallösung; Professionalität in der Zusammenarbeit mit Eltern bedeutet, an vielen kleinen Schaltstellen der Arbeit Optimierungen vorzunehmen, die erst in der Summe zu kleinen, mittleren und manchmal großen positiven Wirkungen führen.



Tabelle 4: Differenzierte Zugänge zu Eltern unterschiedlicher soziokultureller Milieus⁴

Die Migrantenumilieus sind grau hinterlegt	Religiös-verwurzeltes Milieu	Traditionelles Arbeitermilieu	Entwurzeltes Milieu	Konsum-Materialisten	Hedonistisch-subkulturelles Milieu	Hedonisten	Adaptives Bürgerliches Milieu	Bürgerliche Mitte	Statusorientiertes Milieu	Experimentalist	Multikulturelles Performer-milieu	Etablierte	Postmaterielle	Intellektuelles-kosmopolitisches Milieu	Moderne Performer
Schriftliche Einladungen	Geringe Wirkung Ggf. mit Übersetzung	Geringe Wirkung Ggf. mit Übersetzung	Geringe Wirkung Ggf. mit Übersetzung	Geringe Wirkung	Geringe Wirkung Ggf. mit Übersetzung	Geringe Wirkung	Geringe Wirkung Ggf. mit Übersetzung	Gut	Gut	Gut; allerdings Themenabhängig	Gut	Gut	Gut	Gut	Gut
Zeitpunkt einer Einladung	Mittel	Mittel	Kurzfristig	Mittelfristig; ggf. Erinnerung		Kurzfristig	Mittelfristig	Mittelfristig	Mittel-langfristig	Mittelfristig; Spontanitätsfaktor	Mittel-langfristig	langfristig	langfristig	langfristig	langfristig
Telefon-aquise	z.T. geeignet	z.T. geeignet	Gut geeignet	Gut geeignete	Gut geeignet	Gut geeignet	Geeignet	geeignet	Nicht geeignet	Nicht geeignet	Nicht geeignet	Nicht geeignet	Nicht geeignete	Nicht geeignet	Nicht geeignet
Tür- und Angelgespräche	Gut	Gut	Gut	Gut	Gut	Gut	Gut	Gut	Eher nicht	Gut	Eher nicht	Ungeeignet	Eher nicht	Eher nicht	ungeeignet
Sprechstunden	ok, aber rechnen Sie mit Verspätungen!	Termin muss klar und absehbar sein	Nicht geeignet	Termin muss klar und absehbar sein	Eher nicht	Eher nicht	Termin muss klar und absehbar sein	Termin muss klar und absehbar sein	Gut	Gut	Gut	Gut	Gut gut	Gut	Gut
Hausbesuche	Mit Vereinbarung	Mit Vereinbarung	Spontan	Mit Vereinbarung	Spontan	Spontan	Mit Vereinbarung	Mit Vereinbarung	Eher nicht	Mit Vereinbarung	Mit Vereinbarung	Nicht geeignet	Nicht geeignet	Mit Vereinbarung	Nicht geeignet
Telefonkontakt mit der Lehrkraft am Nachmittag oder Abend				Gut			Gut	Gut	Gut	Gut					
Presseveröffentlichungen	Evtl. in lokalen Migrantemedien, sonst nicht	Evtl. in lokalen Migrantemedien, sonst nicht	Nicht geeignet	z.T. geeignet gut: Bildzeitung (-)	Evtl. in lokalen Migrantemedien, sonst nicht	Nicht geeignet	Evtl. in lokalen Migrantemedien, sonst nicht	geeignet	geeignet		geeignet	geeignet	geeignet	geeignet	geeignet
Mund-Zu-Mund-Propaganda	Gut geeignet	Gut geeignet	Weniger geeignet	Gut geeignet	Weniger geeignet	z.T. geeignet	Gut geeignet	Gut geeignet	Überwiegend nicht in der Elternschaft vernetzt	Überwiegend nicht in der Elternschaft vernetzt	Überwiegend nicht in der Elternschaft vernetzt	Überwiegend nicht in der Elternschaft vernetzt	Überwiegend nicht in der Elternschaft vernetzt	Überwiegend nicht in der Elternschaft vernetzt	Überwiegend nicht in der Elternschaft vernetzt
Ansprache über Multiplikatoren	Gut	Gut	Über geeignete Fachkräfte	Gut	Gut	Weniger geeignet	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig

⁴ Bei den Aussagen in der Tabelle handelt es sich um die Auswertung praktischer Erfahrungen, aber z.T. auch um Hypothesen, die in der weiteren Arbeit verifiziert bzw. modifiziert werden müssen.



Mittlerorganisationen	Moscheevereine Elterncafe	Migrantenvereine Elterncafe	Beratungsinstitutionen Freie Träger Elterncafe	Beratungsorganisationen Elterncafe Gut ansprechbar z.B. durch Gesundheitsamt oder Kinderärzte	Wenig organisiert Elterncafe	Wenig organisiert Elterncafe	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig
Attraktoren: Belohnungen, Anreize			Essen, Trinken Sachgegenstände (z.B. Bastelaktionen)	Essen, Trinken Sachgegenstände (z.B. Bastelaktionen)	Essen, Trinken Sachgegenstände (z.B. Bastelaktionen) Spaßfaktor	Essen, Trinken Sachgegenstände (z.B. Bastelaktionen) Spaßfaktor										
Sanktionen			Institutioneller Druck (z.B. Schule oder Jugendamt)	Institutioneller Druck (z.B. Schule oder Jugendamt)	Institutioneller Druck (z.B. Schule oder Jugendamt)	Institutioneller Druck (z.B. Schule oder Jugendamt)										
Wertschätzung - Angstfreier Raum	Absolut wichtige Voraussetzung									Diese Zielgruppen haben das Selbstbewusstsein und das Durchsetzungsvermögen, mit einem wenig wertschätzenden Klima klarzukommen						



4 Praktische Folgerungen II: Unterschiedliche Bildungsgewohnheiten von Eltern – differenzierte methodisch-didaktische Arbeitsweisen

Die zielgruppendifferenzierte Gestaltung der Elternarbeit erstreckt sich nicht nur auf die Zugänge und die Beziehungsgestaltung, sondern auch auf viele methodisch-didaktische Aspekte. Hier sollen einige Beispiele diesen Aspekt verdeutlichen (Die Gestaltung einer zielgruppenspezifischen Methodik-Didaktik wird in einem eigenen Baustein vertieft).

4.1 Formulierung von zielgruppenansprechenden Themen

Als erstes Beispiel greifen wir die zielgruppenspezifische Formulierung von Themen auf. Fachkräfte bemühen sich oft, ansprechende Themen für einen Elternabend oder ein Seminar zu formulieren, allerdings oftmals aus der Perspektive der Fachkräfte oder bestimmter Elterngruppen. Tabelle 4 zeigt einige Beispiele für den Zusammenhang von Wertorientierung und Themenformulierung (wohlgemerkt: hier geht es immer um den gleichen Inhalt, nur aus der Perspektive unterschiedlicher Wertemilieus ansprechend formuliert)⁵:

Tabelle 5: Beispiele für die Formulierung von Themen in Abhängigkeit von der soziokulturellen Zielgruppe		
Werteorientierung	Elternabend zum Thema „Hausaufgaben“	Elternabend zum Thema „Grenzen in der Erziehung“
<i>Konservativ, traditionell orientiert</i>	„Hausaufgaben pünktlich, fleißig, ordentlich erledigen – Wie können Eltern ihr Kind erfolgreich erziehen?“	Eltern sollten Kindern Grenzen setzen! Wie geht das?
<i>Modernisierung, Konsumorientierung, sozialer Aufstieg</i>	Hausaufgaben als Baustein zum Bildungserfolg – Tipps für Eltern	Mehr Erfolg durch klare Grenzen“
<i>Selbstreflexivität – Prinzipiengeleitete Werte</i>	Individuelle Wege zur Zufriedenheit bei den Hausaufgaben für Eltern und Kinder!	Grenzen sind kein Selbstzweck – sinnvolle und notwendige Abgrenzungen in der Beziehung zu Kindern
<i>Leben nach dem Lustprinzip – Abkehr von Konsum und Leistungsorientierung</i>	„Abenteuer Hausaufgaben“	Ich lasse mir nicht alles gefallen – auch Kinder brauchen manchmal Grenzen!
<i>Leistungsorientierung – Stuserhalt - Statusverbesserung</i>	In der Schule auf der Überholspur – Spezialtraining für Hausaufgaben mit neusten wissenschaftlichen Methoden!	Klare Grenzen bringen Kinder weiter!

4.2 Bildungsgewohnheiten und Veranstaltungsformen

Die Frage, wie eine Veranstaltung mit Eltern praktisch optimal zu organisieren ist, impliziert eine Reihe von methodisch-didaktischen Entscheidungen (siehe ausführlich dazu in Baustein „Methodik-Didaktik“). Diese Entscheidungen sollten von den spezifischen

⁵ Hier muss betont werden: Diese Themen sind Konstruktionen des Autors aufgrund seines Wissens über Lebenswelten, sie erheben keinen Anspruch auf objektive Richtigkeit, sondern sollen vielmehr anregen, eigene Themen kreativ im Hinblick auf die Eltern zu formulieren.



Bildungsgewohnheiten der gewünschten Teilnehmerschaft hergeleitet sein, nicht von den methodischen Vorlieben oder eigenen Bildungsgewohnheiten der durchführenden Fachkräfte. Hier muss noch einmal betont werden: Es geht nicht darum, bestimmte Settings oder Lernarrangements positiv oder negativ zu bewerten, sondern um die Frage, welche Werte implizit in den Lernsettings enthalten sind – aus Sicht derjenigen, die mit der Auswahl eines Settings auch Wertentscheidungen treffen, und aus Sicht der Lernenden, die sich aufgrund ihrer Wertvorstellungen für bestimmte Angebote entscheiden – oder auch nicht. Hierbei geht es um die lernbezogenen Werte und Gewohnheiten:

- „Ich lerne am liebsten mit anderen zusammen“ oder „Ich kann mir Inhalte am besten aneignen, wenn ich in Ruhe gelassen werde...“.
- „Ich will mir meine Erkenntnisse am liebsten im Gespräch mit anderen erarbeiten“ – „Mir ist wichtig, dass mein Wissen auf gesicherten Erkenntnissen beruht. Darum ziehe ich es vor, wenn mir ausgewiesene Experten das Wissen vermitteln“.

In Tabelle 6 sind einige typische Bildungssettings aufgeführt und die impliziten Wert- und Bildungsentscheidungen konkretisiert.



Beispielhafte Bildungssettings	Implizite Werte	Beteiligungsnotwendigkeit Beteiligungsintensität	Intellektuelle Anforderungen	Beziehungen zwischen den Teilnehmern
Vortrag mit Referent	Anerkennung fachlicher Autorität Wunsch nach Expertentum - Orientierung - Wissen	Keine Beteiligungsnotwendigkeit – kein/ geringer Beteiligungswille	Sehr hoch (wenn Erkenntnisse in Verhalten umgesetzt werden sollen, ist dies ein komplexer Prozess mit hohen Anforderungen)	Keine/ geringe Beziehungen
Seminarraum mit Tischen und Stühlen (U-förmig aufgestellt)	Mischung aus Expertenorientierung und Teilnehmerorientierung	Beteiligung ist für Prozess wichtig/ notwendig; aus Sicht der TN freiwillig; man kann sich einbringen oder auch nur zuhören	Sehr hoch	Gering; allgemeiner Austausch
Kleingruppenarbeit im Freien	Teilnehmern ist das „Sich Wohlfühlen“ beim Lernen in angenehmer Atmosphäre und der Austausch im direkten Kontakt wichtig	Sehr hohe Beteiligungsnotwendigkeit und Beteiligungsintensität	Unterschiedlich (je nach Thema und Auftrag)	Intensiver Kontakt
Großgruppen/Kleingruppenarbeit mit systemischen Methoden (z.B. Fishbowl)	Selbstbestimmtes, intensives Lernen „Ich will mir meine Erkenntnisse selbst erarbeiten“	Sehr hoch	Unterschiedlich (je nach Thema und spezifischer Arbeitsweise)	Intensiver persönlicher Kontakt
Abenteuersituation im Wald	„Ganzheitliches Lernen“ ist wichtig; „Ich will meine eigenen Erfahrungen machen“	Sehr hoch	Unterschiedlich	Intensiver persönlicher Kontakt



4.3 Wertorientierungen und dazu passende Elternseminare/Elterntrainings

Sehr unterschiedliche Wertorientierungen sind auch in den jeweiligen Konzeptionen für Elternseminare und Elterntrainings zu finden, die jeweils komplexe Bündel von Methoden, Inhalten und Arbeitsweisen darstellen. In diesem Kontext sind allerdings nicht Erziehungsziele und Wertvorstellungen über Erziehung gemeint, die in den jeweiligen Seminaren vermittelt werden, sondern die die Gestaltung des Bildungssettings betreffenden Werte. Es geht also darum, was jemand darüber denkt, wie es richtig ist zu lernen. Veranschaulicht sei dies an zwei Zitaten aus sehr unterschiedlichen Konzeptionen von Elterntrainings bzw. Elternseminaren:

„Eltern stärken - Dialogische Elternseminare“ (Schopp/Wehner 2006: 163ff.)	„Positive Parenting Program“ (TripleP) (www.triplep.de)⁶
<p>„Der Begriff „Eltern-Schule“, der gerne im Umgang mit Elternkursen genannt wird, ist allerdings unpassend. Mit dem Begriff Schule wird zu häufig Belehren, Bewerten und Sanktion von Defiziten assoziiert, und er löst daher entweder Abwehr oder Langeweile aus. (...) Die Kursleiter verstehen sich nicht als Trainer, sondern als Dialogbegleiter. Sie tauschen den Lehrstuhl mit dem Lernstuhl. (...) Ziel des Austausches im Dialog ist es, das Verhaltensinventar der Einzelnen ohne inhaltliche Vorgaben „aus wissenschaftlicher Sicht“ zu erweitern.“</p>	<p>„Triple P beschreibt wichtige Erziehungskompetenzen besonders konkret und detailliert. Vor allem anschauliche und möglichst konkrete Hinweise in einem Ratgeber, einer Beratung oder einem Elternkurs (oder bei guten Vorsätzen zu Silvester) führen tatsächlich auch zu Veränderungen im Erziehungsverhalten. (...)Triple P macht Eltern konkrete und umsetzbare Vorschläge, wie sie in verschiedenen Situationen positiv und kindgerecht reagieren können.“</p>

Auf der einen Seite die Verfechter des „dialogischen Lernens“, in deren Konzeption das Raum-Geben für selbstbestimmte Lernprozesse im Vordergrund steht, und auf der anderen Seite ein verhaltenstherapeutisches Modell, nach dem Verhaltensweisen gelehrt und trainiert werden: Größer können die Gegensätze nicht sein. Und dazwischen viele verschiedene andere Konzepte oder Konzepte noch einmal mit ganz anderen Schwerpunkten.

Noch einmal: Es gibt keine bildungsungewohnten Eltern, sondern nur ungeeignete Bildungssettings für bestimmte Gruppen von Eltern. Entscheidend ist, dass Eltern mit unterschiedlichen Bildungsgewohnheiten und Lern-Vorlieben verschiedene Optionen erhalten. Statt – wie in den letzten 10 Jahren üblich – z.T. sehr ideologisch diskutiert wurde, begründet aus den persönlichen moralischen Werthorizonten der Fachkräfte, welches das richtige, das beste Elternprogramm sei, stellt sich heute im Sinne einer Professionalität die Frage, welches Programm für welche Eltern attraktiv ist, sinnvoll sein kann. Von Bedeutung sind die Adressatenperspektive und deren Akzeptanz für Arbeitsformen.

⁶ http://www.triplep.de/pages/infosfuerfachleute/ueber_triple_p/konkrete_hilfe.htm (Zugriff am 23.8.2012)



Als fachliche Aufgabe steht aktuell an, die verschiedenen Angebotsformen für Eltern systematisch unter dieser Perspektive zu reflektieren und zuzuordnen.

5 Identifizierung soziokultureller Milieus in der Schule und praktische Konsequenzen für die Zusammenarbeit mit Eltern

Von grundlegender Bedeutung für das Konzept der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft ist die Erkenntnis, dass Eltern in ihrer Individualität und Einzigartigkeit zu akzeptieren sind und dass es trotzdem möglich ist, Eltern bestimmten soziokulturellen Milieus zuzuordnen, Zielgruppen zu differenzieren und damit differenzierte passgenaue Angebote zu schaffen. Diese Zuordnungen haben nicht den Charakter objektiver Richtigkeit; Eltern sind nicht „Hedonisten“ oder „Moderne Performer“, sondern die Arbeitshypothese, dass bestimmte Eltern unter bestimmten Gesichtspunkten eine Nähe zu beispielsweise den Sinus-Konstrukten haben, eröffnet die Möglichkeit, methodisch-didaktisch zu differenzieren und damit die Zusammenarbeit zu verbessern. Dies ist die entscheidende Legitimation: „Kommen wir mit dieser Vorgehensweise schrittweise weiter? Verbessert sich die Beteiligung der Eltern? Erreichen wir mehr von den Eltern, die wir früher als unerreichbar eingeschätzt haben?“

5.1 Identifizierung soziokultureller Milieus

Wenn dies akzeptiert ist, stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten Schulen haben, entsprechende Zielgruppen zu identifizieren (Querverweis). An dieser Stelle nur einige Hinweise:

- Die Methode der „Lebendigen Statistik“ ermöglicht es in Gruppenkontexten (z.B. auf Elternabenden), dass die Eltern sich zu Wertefragen positionieren können. Dabei werden sich Gruppen abzeichnen. Fragen oder Wertaussagen lassen sich z.B. aus den Ergebnissen der Studie „Eltern unter Druck“ (siehe Tabelle 2).
- Mit der Frage nach geeigneten Themen kann man kreativ umgehen: So ist es z.B. möglich, mit unterschiedlichen Überschriften für eine Veranstaltung zu experimentieren und Eltern auf einem Fragebogen ankreuzen zu lassen, welches Motto sie am meisten anspricht.
- Die Frage nach den individuellen Werten und Zielen der Eltern in der Erziehung ihrer Kinder könnte zum Thema in Elterngesprächen und Elternabenden gemacht werden; so wird immer deutlicher, welche Dinge Eltern wichtig sind, und damit eine Affinität zu einem soziokulturellen Milieu.
- Es ist sinnvoll, die Eltern in diesen Prozess der Identifizierung soziokultureller Milieus einzubeziehen. Die Erfahrungen zeigen, dass, wenn das Konzept der Sinusstudien vorgestellt ist, automatisch ein – oft lustiger – Reflexionsprozess einsetzt, „wohin man denn eigentlich gehört“. Eine solche eher spielerische Umgehensweise hilft, eine falsch verstandene scheinobjektive Bewertung der Elternschaft zu vermeiden.

Der zweite Aspekt der soziokulturellen Milieus – der soziale Status – sollte Schulen in der Regel bekannt sein.



5.2 Konsequenzen

Folgende Schritte können im Rahmen der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft hilfreich sein:

- Die Schule nimmt die Herausforderung an, auf Eltern milieuspezifisch zuzugehen und ihre Arbeit entsprechend auszurichten.
- Die Schule beginnt, die soziokulturellen Milieus an ihrer Schule zu identifizieren.
- Die Schule erarbeitet in Zusammenarbeit mit den Eltern eine Milieukarte ihrer Elternschaft und leitet daraus praktisch-methodische Konsequenzen ab.
- Die Schule entwickelt Strategien, um mit sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten umzugehen. Die Schule verfügt über Kontakte zu Dolmetschern in allen wichtigen Sprachen.
- Die Schule verfügt über Wissen über die Lebenssituation der Eltern in ihrem Einzugsbereich, über die soziale und wirtschaftliche Situation im Stadtteil.
- Die Schule differenziert zwischen Arbeitsformen und Themen, die alle Eltern angehen, und milieuspezifischen Ansätzen.
- Die Schule erkennt die unterschiedlichen Ressourcen jedes soziokulturellen Milieus und nutzt sie in der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft.
- Die Schule gewinnt Multiplikatoren für verschiedene soziokulturelle Milieus und schult sie für die Arbeit in der Schule.
- Die Schule arbeitet dauerhaft zielgruppendifferenziert.

6 Literatur

ausgewählte vertiefende Literatur:

Borchard, Michael; Henry-Huthmacher, Christine; Merkle, Tanja; Wippermann, Carsten (Hg.: Konrad-Adenauer-Stiftung)(2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten, Berlin

weitere Literaturangaben

Henry-Huthmacher, Christine (2008): Eltern unter Druck. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Studie; Zugriff am 19.8.2012; erreichbar unter http://www.kas.de/upload/dokumente/2008/02/080227_henry.pdf

Johannes Schopp/Jana Wehner (2006): Eltern Stärken – Dialogische Elternseminare; in: Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hg.): Konzepte der Elternbildung. Eine kritische Übersicht, Opladen

Whalley, Margy / Team des Pen Green Centre (2008): Eltern als Experten ihrer Kinder. Das „Early Excellence“-Modell in Kinder- und Familienzentren, Berlin